

# Die Sanitätshilfe des schweiz. Roten Kreuzes auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatze

Autor(en): **R.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572363>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

regen, wenn er dich das Gernhaben lernen soll. Was brauchst denn da gleich Mordio zu lärmern und zu thnn, als ob dir einer auf die Laufenschuld gestanden wäre, der dir mit dem Schuhwerk etwas an den Strumpf kommt, du Valigof du!" Der Fränzel und der Knecht lachten, und der Hausierer machte Neuglein auf das Maitli, wie ein Sperber auf einen Zeigig im Vogelkäfig. Das Seppeli aber machte schnippisch: „Mutter, ihr braucht mich nicht so abzuschnarchen, ich hab' nicht gewußt, daß das Liebhaben, wie das Laufen mit den Füßen gelernt werden muß.“

„Halt den Schnabel!“ fuhr der Windlochhannes dazwischen, „immer habt ihr Weiber das Redewerk zuvorderst, obschon ihr außer am Tisch und beim Leutedurchhecheln nirgends sonderlich eifrig seid. Ja, wenn man noch einen Knecht an euch hätte, der einem auf die alten Tage unter die Arme greifen könnte, aber was will man mit so einem Unterrock viel anfangen. Und gar aufzufahren gegen den Fränzel und zu thun, wenn er dich anrührt, wie eine alte Herrenjungfer, die auf eine Eidechse trampelt, das ist gar zu einfältig und des Landes nicht Brauch. Dank du Gott und allen Heiligen, du Zaupf, daß dich der Fränzel will, — der hat Fünfliber zu verthuen, mehr als wir Sau-Erdäpfel auf dem Kellerferch. Ob er dann das Liebhaben so oder anders anfängt, das ist ein Thuen und muß nicht versteuert werden. Merk' wohl, Maitli, der Fränzel da wird dein Mann, hau's oder stech's. Wirft es doch gehört haben vom Warzendoctor, wie's mit dem Zins steht und mit der Klauenseuche, und daß wir vielleicht auf den Frühling bluterdentueres Heu kaufen müssen. Da sag' ich, Respekt vor einem Amerikanerfränzel, vor einem, der bar Geld hat und auch hervormachen kann, wenn's Not thut . . .“

„Ich wüßt' einen, der dem Maitli das Geld auch gäbe, und wenn er's aus den Steinen klopfen müßte,“ meinte, mit einem vielsagenden Blick auf Seppeli, der Hausierer.

„Wer denn?“ wunderte die Alte.

„Eh' der Strahler Wyjel.“ Der Knecht lachte laut auf. Der Fränzel aber bekam ein böses Feuerlein in die Augen, denn er las in den scheu nach dem Bauer gehenden Blicken Seppelis etwas wie eine Beängstigung. Sollte das Maitli etwas mit dem Bettelbuben, dem Strahler haben? — Der Alte aber stellte sein Trinkgeschirr dröhnend auf den Tisch, er hatte sich nach und nach in einen wahren Ingrimme hinein verbohrt: „Ich sag's ja allweil,“ lärmte er, „der Herrgott hat's eben mit den Herren, er ist ja selber einer. Und wie haben's die Herren? Wenn man einen anstößt, wackeln alle von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, wahr oder nicht?! Wie unjereiner meint, jetzt gelingt dir's: muß weniger zinsen, das Vieh gilt, die Milch gilt, alles gilt, — so klügeln es die Herren zusammen aus und schrauben den Zinsfuß in die Höhe, daß der Bauer daliegt, wie ein dummer Bub, dem der schlaue Partner unverhofft ab der Schaukel springt. Oder es kommt die Klauenseuche, frißt ihm die Milch weg und verjagt die Viehhändler. Wär' ich noch jung, bei Gott ich packte auf, machte es wie der Fränzel da, ginge nach dem Amerika und läse in aller Ruhe einen Erdäpfelsack voll Gold auf, wie du, Fränzel, danach strappte ich wieder heimzu. Dann wollt' ich die Narren auch auslachen, die sich jahraus und -ein abhunden, damit sie bei etwas dünnem Kaffeegwäsch und seifigen Erdäpfeln von Misttragen und Uebelleiden buckelig werden können. Gut Nacht, ich geh' auf das Gelager, ich habe genug, der Hausierer hat mir mit seinen Neuigkeiten den schwarzen Trank da zu stark geschnapst.“ Der Hannes und der Knecht erhoben sich geräuschvoll von den Stabellen und der Ofenbank, nahmen das Weihwasser und stiegen polternd durch das Ofenloch hinauf auf den Lauback. „Ich geh' auch grad,“ sagte das Seppeli und wollte sich hinter der Ofenbank hervormachen, „muß morgen wieder zeitig auf, schläft gesund!“

(Fortsetzung folgt).

## Die Sanitätshilfe des Schweiz. Roten Kreuzes

auf dem Südafrikanischen Kriegsschauplatze.

Mit drei Photographien.

Der erbitterte Krieg, der seit Monaten zwischen dem welt- und meerbeherrschenden England und dem kleinen Boerenvolke entbrannt ist, lenkt trotz der ungeheuren Entfernung seines Schauplatzes das lebhafteste Interesse der Welt auf sich und hält auch die unbeteiligten Völker allwärts in größter Spannung. Glücklicherweise ist es aber nicht bloß die Teilnahme der Neugierde oder des müßigen Zuschauers, auch nicht lediglich die Stimmung der Sympathie oder Antipathie gegenüber der einen oder andern der kriegführenden Parteien, die Bewunderung der Tüchtigkeit von Heldennut und Tapferkeit auf beiden Seiten: es ist ein hochherziges Streben unserer Zeit, der blutigen Arbeit der Feindschaft und ihrer mörderischen Waffen die veröhnende, heilende und rettende Arbeit der Liebe ent-

gegenzusetzen, die keinen Unterschied mehr macht zwischen Freund und Feind, sondern in jedem Verwundeten, Kranken, Gefallenen und deshalb Wehrlosen den Bruder erkennt, der geschont, gepflegt und dem Leben heil zurückgegeben werden soll. Als eine Bürgschaft dieses Friedens, als ein Sammelpunkt dieser Liebe und Erbarmung weht auf den Stätten des Wehs die Fahne des Roten Kreuzes.

Unter diesem Zeichen sind, dank reicher schweizerischer Opferwilligkeit, ausgesandt und ausgerüstet vom Roten Kreuze unseres Vaterlandes, die drei wackern jungen Schweizerärzte ausgezogen, deren Bildnis wir hier bringen. Sie alle haben schöne, verheißungsvolle Stellungen freudig verlassen, um ungeachtet aller Gefahren ihr bestes Wissen und Können in den



Dr. Jacques de Montmollin.

Dienst der Humanität zu stellen und so im fernem Süden thatkräftig zu bekunden, daß auch in unsern rauhen Lande der Berge ein warmes Herz für fremdes Glend schlägt.

Der Leiter der ärztlichen Expedition ist Dr. Jacques de Montmollin von Neuenburg. Als Sohn des jetzigen Centralassieres des Schweiz. Roten Kreuzes, Oberst Jean de Montmollin, 1861 daselbst geboren, machte er, nach Absolvierung des Collège classique seiner Vaterstadt, seine medizinischen Fachstudien von 1880 an auf den Hochschulen von Basel und Heidelberg, erwarb sich

seinen Doktorgrad 1888 und besuchte dann noch Berlin und Paris, an letzterem Orte namentlich unter dem berühmten Dr. Charcot an der Salpêtrière arbeitend.

Seine praktische Thätigkeit begann er in der Heimat zunächst im Pourtalès-Epitale und setzte sie seither als äußerst beliebter praktizierender Arzt in der Stadt fort, wobei er vielfach in den drei Epitälern derselben zu wirken Gelegenheit fand. In der schweizerischen Armee bekleidet er den Grad eines Hauptmanns der Sanität. Mit ganz besonders freudigem Vertrauen hat die Direktion vom Roten Kreuz diesem theoretisch und praktisch vorzüglich gebildeten Arzte als einem Manne von reifer Erfahrung die Leitung der gesamten Abordnung übertragen.

Der im Alter mittlere ist Dr. René König aus Bern, im 29. Lebensjahre. Nach gründlichen und vielseitigen Studien bethätigte er sich zunächst längere Zeit an der chirurgischen Klinik und Frauenklinik in Bern, woselbst er speziell für die operative Chirurgie sich auszubilden trachtete. Weitere Erfahrungen und Kenntnisse in dieser Richtung sammelte er auf längeren Studienreisen im Auslande und noch, als er sich zur Mission des Roten Kreuzes meldete, verweilte er in Paris. Für die Strapazen in Transvaal wird seine überaus kräftige Natur und seine für Hochgebirgstouristik geübte Gewandtheit ihm

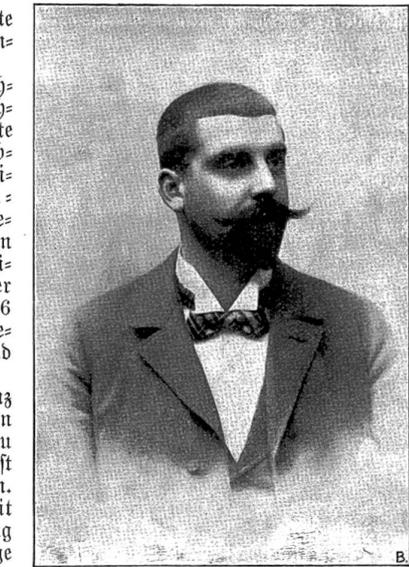


Dr. René König.

wie seinem Dienste sehr zu statten kommen.

Nicht weniger tüchtig in jeder Beziehung wird der dritte und jüngste der Abordnung sich ausweisen: Dr. Fritz Suter ausarau. Geboren 1874 und Sohn des dortigen Seminar-Rektors, zählt er noch nicht ganz 26 Jahre. Nach dem Besuche der Bezirks- und Kantonschule der aargauischen Residenz vollendete er sein Gymnasialstudium zu Neuchâtel, woselbst er 1893 die eidgen. Medizinal-Maturität erwarb. Der geistig überaus begabte junge Mann machte seine

medizinischen Studien in Genf (2 Jahre), dann zu Zürich und Basel, woselbst er sich namentlich als Assistent Socins bethätigte. Eine eigentliche Sehnsucht trieb ihn im Herbst 1896 nach Italien, wo er ein Wintersemester unter Prof. Lustig insbesondere bakteriologische und mikroskopische Forschungen oblag. Als Nebengewinn konnte er die Vertrautheit mit der italienischen Sprache ernten. Vom Frühjahr 1897 bis Herbst 1898 setzte er die klinischen Studien in Basel fort, worauf er nach trefflich bestandenem letztem Examen von der Regierung als Bezirksarzt gewählt wurde, in welcher Stellung er reiche Gelegenheit hatte, unter Anleitung Prof. Massinis sich für die Praxis auszubilden. Als Militärarzt im letzten Truppenzusammenzug thätig gewesen, bekleidet er z. B. den Oberlieutenantsrang.



Dr. Fritz Suter.

Mit 35 Kisten Sanitätsausrüstung, im Gesamtgewicht von 1232 Kg. und im Werte von ca. Fr. 4500, hat sich diese ärztliche Mission am 1. Februar abhin in Neapel eingeschifft, um durch den Suezkanal und auf der ostafrikanischen Dampferlinie Ende Februar in der Delagoa-Bai und von da aus nach vierundzwanzigstündiger Bahnfahrt in Prätoria einzutreffen. Vorausichtlich werden die drei wackern Schweizer viele Arbeit finden. Möge sie in echtem Schweizergeiste geschehen! Inter arma caritas!

R. W.

## Schweizerreisen und Naturbetrachtung.

Von Dr. Reinhold Günther.

(Schluß).

Die große Masse der Gebildeten verharrete bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts bei der Meinung des vielgelesenen Italiensfahrers J. G. Keyßler (1729 bis 1731), der die flache, reizlose, aber wohl angebaute Gegend um Mantua „angenehm“, das Gebirge der Alpen meistens „armfelig und schrecklich“ befand. Selbst Klopstock, der zwei Jahrzehnte später sich für die Lieblichkeit des Landschaftsbildes am Zürichsee begeisterte, besaß jedoch nach J. J. Bodmers Bemerkung „keine Neugierigkeit, die Alpen von weitem oder in der Nähe zu betrachten.“ Das abschätzende Urteil über die

Schönheiten der Eisgebirge erhielt sich bis in unser Jahrhundert; Chateaubriand (1769—1858) ist ein leuchtendes Beispiel dafür. Wir gelangen sogar zu der Behauptung, daß die bei Franzosen und Deutschen durch den Einfluß der Schriften Rousseaus (besonders der Nouvelle Héloïse) aufkommende Naturbewunderung, welche schnell in süßliche Empfindelheit ausartete, dem Streben entsprang, der Entartung und Ueberkünstlung des gemeinen Lebens zu entfliehen. Man suchte in den Eiswüsten sogar, wie St. Preux in seiner Einsiedelung am Meillerie, „einen Zufluchtsort in der Wildnis, voll von jenen Schönheiten, die nur ge-